

träge, die hier gesammelt vorliegen, sind als ein besonderer Beitrag der paraguayischen Mennoniten zum 500jährigen Täufergedenken zu verstehen. Mit dem Akzent, der auf die „Wechselwirkung zwischen Glaubensüberzeugungen und Wirtschaftsentwicklung“ gelegt wird, ist der Lebensnerv der einhundertjährigen Siedlungsgeschichte der Mennoniten in Paraguay getroffen - eine Wechselwirkung, die in Paraguay einen Nährboden gefunden hat, auf dem sich die Vergangenheit des Täuferturns mit der Gegenwart der Mennoniten mühelos verbindet und dem Täufergedenken eine besondere Aufmerksamkeit verleiht. Beschrieben werden die Werte und Prinzipien, die das Verhältnis von Täuferturn und Wirtschaft bestimmt (Eduard T. Friesen) und den Kooperativen und Privatunternehmen einen unverwechselbar biblischen und täuferischen Charakter verliehen haben (Gustav T. Sawatzky). Gefragt wird auch nach der Verantwortung, die Mennoniten im Wirtschaftsbereich wahrnehmen sollten, nach dem Umgang mit Reichtum und Wohlstand (Thilo Harder), besonders auch nach dem Kampf gegen die Armut im Lande (Diskussionsbeiträge von Arnold Friesen, Eduard Rempel und Heinz Franz). So werden Fragen der Ethik genauso behandelt wie „die Herausforderungen der Mennoniten für die Zukunft in Paraguay“ (Alfred Fast und die Diskussionsbeiträge von Ronald Reimer, Ferdinand Regehr und Ronald Baerg).

Die Beiträge dieses Jahrbuchs sind nicht wissenschaftlich konzipierte Analysen, sie sind eher allgemeine Betrachtungen zu Geschichte und Gegenwart der Mennoniten oder erbaulich artikulierte Erörterungen zur Heiligen Schrift und christlichen Ethik: aufschlussreiche Diskussionsbeiträge für Gemeindeveranstaltungen zu „500 Jahre Täuferbewegung“. Eine gewagte Herausforderung“.

Hans-Jürgen Goertz

Hermann Hage: Die Mennonitengemeinde Rottenbauer-Giebelstadt/Würzburg. 1805 bis 2022 (Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins 18), Bolanden-Weierhof 2025, 168 Seiten, ISBN: 978-3-921881-39-2.

Mit dem hier zu besprechenden Band legt Hermann Hage bereits seine dritte Arbeit zur Geschichte mennonitischer Einwanderung nach Bayern im 19. Jahrhundert vor. Nach seiner Dissertation von 2009 über amische Mennoniten aus dem linksrheinischen Raum, die sich vornehmlich in Altbayern niederließen (Eichstock, Ingolstadt, München, Regensburg),

widmete er sich 2021 der inzwischen erloschenen Gemeinde im Herzogtum Sachsen-Meiningen und nordöstlichen Unterfranken – einer Gemeinschaft mit Wurzeln im 18. Jahrhundert.

In seinem neuen Werk steht die ebenfalls nicht mehr bestehende Gemeinde Rottenbauer-Giebelstadt bei Würzburg im Mittelpunkt. Diese nahm eine doppelte Stellung ein: Einerseits wanderten seit den 1880er Jahren viele Familien von dort nach Altbayern aus und majorisierten, auch durch Heiraten, die amischen Gemeinden. Noch in den 1990er Jahren stammte ein Großteil der altbayerischen Mennoniten von Mitgliedern der Gemeinde Rottenbauer-Giebelstadt ab. Andererseits bestanden trotz gemeinsamer Herkunftsregion (Kraichgau) und Zugehörigkeit zur Knöpfler- bzw. Reist'schen Richtung überraschend schwache Verbindungen zur zweiten fränkischen Gemeinde, die Hage 2021 behandelte.

Der Band ist systematisch gegliedert in fünf Kapitel: (1) Politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, (2) Mennoniten im bayerischen Franken, (3) Entstehung und räumliche Entwicklung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, (4) Stagnation und Ausdünnung bis zur Auflösung der Gemeinde 2022 sowie (5) Innere Strukturen und Gemeindeleitung. Abgerundet wird der Band durch zwei nützliche Anhänge: ein alphabetisches Verzeichnis der Pachtorte sowie eine Übersicht der Familienbiografien.

Die mennonitische Präsenz begann ab 1805 auf dem Hettstadter Hof (über 200 ha) mit den Familien Frey, Muselmann, später Fellmann und Heer. Auf dem Kaltenhof lassen sich die Familien Bühler, Bähr und ab 1820 Horsch nachweisen. Diese riesigen Güter wurden von erweiterten Verwandtschaftsverbänden bewirtschaftet. Wiederholt erscheint der jüdische Seilermeister Mandel Goldstein als Kontaktperson zwischen den Pächtern und adligen Verpächtern, u. a. den Freiherren von Zobel, von Wolffskeel und Groß von Trockau. Diese toleranten Latifundisten agierten mit jeweils unterschiedlichen, aber klar erkennbaren Verpachtungsstrategien.

Ein prägendes Merkmal war die räumliche Geschlossenheit der Gemeinde im Landkreis Würzburg. Zu den weiteren Pachtorten zählen Rottenbauer (ab 1809, u. a. Familien Bähr, Zeiset, Horsch, Fellmann, Mosemann, Bühler, Hodel, Hunsinger, Heer), das bereits in den 1880er Jahren verlassen wurde, sowie der Heuchelhof, wo Pächter wie Bähr, Landes, Hodel und Hunsinger bis 1948 wirkten. Ab etwa 1823 setzte eine zweite Phase ein, etwa mit dem Zuzug der Familie Horsch nach

Oberzell unter dem jüdischen Verpächter Jacob von Hirsch, der auch weitere Güter mit ihnen bewirtschaftete.

In Giebelstadt pachteten Horschs ab 1832 Land von den Freiherren von Zobel, stifteten ein Grundstück für das Versammlungshaus (1867) und übersiedelten 1872 nach Gelchsheim. Dort wie auch in zahlreichen anderen Orten wie Albertshausen, Völkersleier, Reichenberg, Schwanberg, Westenberg, Sellenberger Hof, Triefenstein oder Moos lassen sich mennonitische Familien über das 19. Jahrhundert hinweg nachweisen. Eine dritte Phase setzte um die Mitte des Jahrhunderts ein: Sie war geprägt durch Expansion in neue Orte und durch eine beginnende Verstädterung.

Besonders hervorzuheben ist das Gut in Gelchsheim, wo die eng verwandten Familien Landes und Horsch nicht nur Landwirtschaft, sondern auch eine bedeutende Branntweinbrennerei betrieben – ein zentraler Wirtschaftszweig vieler mennonitischer Betriebe, auch belegt durch Besitzinventare mit mobilen Brenngeräten.

Aus Gelchsheim stammen zudem die Erinnerungen von Jakob Landes (1889–1986), die er ab den 1950er Jahren niederschrieb. Trotz der spirituell-esoterischen Prägung des Autors bieten sie detailreiche Einblicke in die Familiengeschichte.

Der allmähliche Niedergang der Gemeinde war auf verschiedene Faktoren zurückzuführen: Migration nach Südbayern und in die USA, religiöse Individualisierung und wirtschaftliche Veränderungen. In Würzburg betrieben etwa Angehörige der Familie Fellmann ab 1868 Gastronomiebetriebe. In den 1920er Jahren lassen sich Menschen mit mennonitischen Nachnamen in unterschiedlichsten Berufen nachweisen – vom Regierungsrat bis zum Schaufensterdekorateur. Nach dem Zweiten Weltkrieg sah ein Prediger den Rückgang auch im Mangel an Arbeitsplätzen im Raum Würzburg begründet. 2022 wurde die Gemeinde offiziell aufgelöst.

Der Band enthält zahlreiche interessante Beobachtungen, etwa die regelmäßige Teilnahme katholischer und evangelischer Geistlicher an mennonitischen Beerdigungen im 19. Jahrhundert oder die insgesamt geringeren Spannungen mit der katholischen Kirche im Vergleich zum Bistum Regensburg.

Hage betont einerseits die wirtschaftliche Tüchtigkeit der Gemeindeglieder, spart aber auch soziale Probleme nicht aus – etwa am Beispiel des alkoholkranken Samuel Fellmann in Völkersleier, dessen kinderrei-

che Familie über Jahre zwischen den Behörden unterschiedlicher Staaten „hin- und hergeschoben“ wurde.

Besonders hervorzuheben ist die Leistung des Autors bei der Sicherung und Auswertung der äußerst fragmentarischen Überlieferung: Neben beschädigten Verpächterarchiven dürfte dies – so die Meinung des Rezensenten – vor allem an der religiös motivierten Zurückhaltung vieler Familien gegenüber schriftlicher Tradierung und allgemein gegenüber der Erinnerung liegen. Dass Hage dennoch ein solch detailliertes und spannendes Bild zeichnen kann, ist bemerkenswert.

Leonard Horsch

Ortwin Driedger: ...und er ist doch ein Fremder. Spuren der Kindheit zwischen Weichsel und Nogat. Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins 19, Bolanden-Weierhof 2025. Hardcover, 80 Seiten. Mit vielen Fotos und Karten. ISBN 978-3-921881-40-8.

Der Autor, geb. 1935 in Gnojau/Westpreußen, besuchte im Jahr 1978 erstmals wieder seine alte Heimat im heutigen Polen, die er im Januar 1945 mit neun Jahren hatte verlassen müssen. In einem sehr persönlichen Reisetagebuch schilderte er damals seine Eindrücke, als die Bilder seiner Kindheit wieder lebendig wurden. Er erlebte überraschend schöne Begegnungen, aber auch Misstrauen. „Hier geht einer, dessen Heimat dies ist, und er ist doch ein Fremder“, notierte er in sein Tagebuch. Seine Notizen waren nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, sondern für ihn ein Mittel, das Erlebte und die damit verknüpften Erinnerungen zu reflektieren. Drei verschiedene Zeitebenen werden berührt: die Jahre um 1900 mit den Geschichten, die Ortwin Driedger von seinem Großvater hörte, die Jahre 1945/46 mit der Geschichte von Flucht und Vertreibung und das Jahr 1978, in dem die Realitäten des Eisernen Vorhangs hautnah an den Grenzen erlebt wurden. Nun hat sein Neffe Ernst-Christian Driedger das handschriftlich verfasste Reisetagebuch für einen breiteren Leserkreis herausgegeben. Der Text wird ergänzt mit Fotos aus dem Familienalbum, biographischen Daten der Familie, Karten der Heimatorte und Fluchtstationen und einem deutsch-polnischen Namensverzeichnis der Ortschaften.

MGBI